

Klage

Autor(en): **Braun, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 19

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 19 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 6. Mai

□ □ Klage. □ □

Don O. Braun.

Wo sind sie, die lieben, süßen
Träume aus der Kindheit Land?
Sie verdarben,
Ach sie starben
Wie die Wellen, die zerfließen
An des Meeresklippenstrand.

All' des Herzens heiße Klagen
Um das längst verlorne Glück,
Alle Träume
Nach den schönen
Selig goldenen Jugendtagen
Bringen nimmer sie zurück.

Und kein Weg führt jemals wieder
In das Kinderland hinein . . .
Könnt' ich springen,
Jubeln, singen
Einmal noch die frohen Lieder:
O, wie glücklich wollt ich sein!

Johann Benders Heiratsjahr.

Don Alfred Huggenberger.

4.

Nach manchem Hin- und Herstudieren wurde ich mit mir selber schlüssig, beim Nagler in Holzachern Rat zu holen, dem man ein besonderes Geschick im Einfädeln von Heiraten nachredete und der sich um den Buchberg herum schon manchen Kuppelpelz verdient hatte.

Der Nagler tat im Anfang sehr zurückhaltend, als ich ihm von meinen Sachen erzählte und ihm darlegte, wie ich nun wirklich der Verhältnisse halber nahezu gezwungen sei, mich nach einer passenden Person umzutun. Es lägen ihm zwar Sachen sozusagen in der Hand und er könnte mit Gelegenheiten hausieren gehen; aber, so vielen er schon zum Glück verholten, fast von allen habe er nachher des Teufels Dank bekommen, weshalb ihm sozusagen nicht mehr daran gelegen sei, für andere Leute umsonst den guten Ruedi zu machen. Ich nahm meinen Hut in die Hand und wollte kurzerhand gehen, worauf er mir ein Glas Most einschenkte und mir zu verstehen gab, so zu pressieren brauche ich nicht. Weil er meinen Vater wohl leiden möge und auch meine Großeltern schon gekannt habe, sei es gar nicht ausgeschlossen, daß er diesen Fall doch noch erledige. Nach einigem Nachdenken fuhr er sich langsam mit dem Zeigefinger nach der Nasenspitze und sah mich mit einem triumphierenden Blicke an. „Bereits erledigt! Wenigstens von mir aus!“

Er ging einigemal in der Stube hin und her und blieb hierauf dicht vor mir stehen. „Wie alt darf sie sozusagen sein?“

Ich sagte ihm, daß ich seit bald drei Jahren die Stimmkarte hätte und daß ich den Jahrgang allerdings auch ein wenig in Betracht ziehen würde.

Er war bereits in einen löblichen Eifer gekommen. „Das Alter stimmt, sozusagen. Früh genug ist's ja freilich für euch zwei, mehr als früh genug. Aber die Sachen liegen jetzt halt so. Wenn die Sachen nicht so lägen, müßte ich sagen: es ist noch zu früh.“

Nachdem er mir nun mit einigen großmütigen Bemerkungen drei Fünffränkler abgenommen, setzte er sich dicht neben mich hin und teilte mir im tiefsten Vertrauen mit, daß ich sogar von zweien die Wahl habe. Es handle sich nämlich um zwei Schwestern, sozusagen zwei Basen von ihm; Frauenzimmer wie Bilder, die im Schmalengrüt, eine Viertelstunde ob Melchenbrunn, daheim wären. Zwei Seidenweberinnen, jedoch auch in der Landarbeit bewandert. Jede von ihnen bekäme elfhundert Franken bar und dazu hätte die ältere, die Sabine, eben vor drei Wochen von ihrer Taufgotte ein Kassenheft mit vierhundert Franken testiert bekommen. Die Wahl müsse mir also sozusagen nicht weh tun. Auch wegen des Wörtleins Ja müsse es keine Not haben, er werde mir gehörig vorarbeiten und den Boden legen. Nur dürfe ich sozusagen keine Minute verlieren, weil das Glück bekanntlich schnellbeinerig sei.

Um mir das „schnellbeinerige“ Glück ja nicht entrinnen zu lassen, noch mehr aber aus Besorgnis, der Kaspar möchte es vor mir beim Zopf oder beim Rodärmel kriegen, machte ich mich gleich am folgenden Sonntag nach Melchenbrunn hinüber und nach Grüt hinauf. Auf dem Wege legte ich mir noch einmal alles zurecht: so wollte ich's halten und nicht anders! Auf die Augen durfte es diesmal schlechterdings nicht ankommen; das mußte für später ein großer